Schlesisches Kirchenblatt.

№. 38. IX. Jahrgang.



Herausgeber:
Dr. Joseph Sauer,
Proreftor des fürstbischöfl. Klerikal-Seminars.

Verleger:
G. P. Aderholz.

Breslau, den 23. September 1843.

Segen dessen, was gering scheinet.

„Denn einem Geringen widerfährt
Barmherzigkeit." Weisheit 6, 7.

Auch das kleinste Tröpflein Thau
Träufelt Stärkung auf die Au'.
Gottes Sonne, groß und mild,
Zeiget auch in ihm ihr Bild.

Auf's Geringste blickt herab
Der, der alles Leben gab,
Treuverwandte kleine Kraft
Bringet frohe Rechenschaft.

Denke nicht, der Wassertrunk,
Den du reichst, sei nicht genung,
Deinen Heiland zu erfreu'n,
Und ein Segensquell zu sein.

Auch ein einzig Freundeswort
Wirkt oft im Verborgnen fort,
Und dereinst wird offenbar,
Daß es nicht vergebens war.

Ruft dein ernster Warnungsblick
Den Verirrenden zurück,
Und er geht nun rüstiglich, —
Welch ein Segen ist's für dich! —

Wenn ihr einst am Ziele steht,
Und die Bahn dann überseht,
O wie dankt ihr dann vereint
Dem, der's vatertreu gemeint.

B. — A. —

Charakterzüge aus dem Mittelalter.

(Beschluß.)

2. Erzbischof Wilhelm von Bourges, der Sohn adelicher und frommer Eltern, wurde von seinem Oheim, dem Erzdechanten von Soissons, für die Kirche erzogen. Diesem ahmte er in strengem Leben nach, und erregte hierdurch im Ordenskleide von Grandmont Bewunderung. Bald darauf begab sich Wilhelm in die Stille von Cisterz, las dort die heiligen Schriften, betete, wachte, fastete, und gewann solche Achtung, solches Vertrauen, daß er nach einander von 2 Klöstern zum Abt gewählt wurde. Als nach Erzbischofs Heinrichs Tode die Stiftsherren von Bourges über eine Wahl sich nicht vereinigen konnten und dem Bischof von Paris und ihrem Cantor als Compromißwählern, verhießen, zum Erzbischof anzunehmen, wen sie aus drei vorgeschlagenen Cistercienseräbten ernennen würden, lies der Bischof deren Namen unter die Altarsdecke legen und nach der Messe einen derselben hervorziehen; es war Wilhelms Name. Das Volk dankte Gott, daß er ihm einen Hirten geschenkt, von welchem es alles Gute erwarten dürfte. Wilhelm hingegen war traurig, weil fortan auch Weltliches zube-

sorgen seiner wartete. Aber aus Gehorsam unterwarf er sich dem Befehl des Abts von Cisterz: er dürfe den Wink des heiligen Geistes nicht verachten. Doch vergaß er über Erzbischöflichem Ansehen nie die Gelübde des Ordensmannes; mitten im Reichthum und hoher Würde wollte er ein Armer im Geiste bleiben, den inneren Frieden auch im Weltgetümmel bewahren. Seine Einkünfte widmete er größtentheils den Armen; Gefangene und Kranke erfreuten sich seines Besuches, und manche harrten seiner, daß sie durch Händeauflegung Linderung erführen. Beim Gottesdienst war er stets in sich gekehrt, im Leben aber frohsinnig und heiter; woran solche, welche das Wesen der Frömmigkeit in dumpfen Trübsinn setzen, freilich ein Aergerniß nahmen. Er freute sich seines Gottes, als er nicht aus Ehrsucht, sondern nach Christi Wille, das Bischofsamt versah. Haß, Drohung, Unrecht ertrug er mit Muth, Geduld, Nachsicht. Er zog sich die Ungnade seines Königs zu; da wendeten ihm selbst solche, die er für Freunde gehalten, den Rücken; aber keine Besorgniß vor Verlust der Güter, vor Anklage oder Urtheil machte ihn wankend. Einer Zerwürfniß seiner Stiftsherrn mit ihm folgte nur größere Liebe und zwar gerade gegen diejenigen, welche zuvor ihm am meisten widerstrebt hatten. Rechte, welche das Stift ihm und seinen Nachfolgern einmüthig übergeben wollte, nahm er nicht an; sie könnten einst, sagte er, zum Schaden der Kirche geübt werden. In seiner Gegenwart duldete er keine leichtfertige Rede, kein verunglimpfendes Urtheil über andere. Zu seiner Umgebung wählte er gottesfürchtige Leute. Auch ein Feind hätte nichts an ihm zu tadeln gewußt. Kein Bischof war so fleißig, seinen Sprengel zu besuchen, wie er; jede Amtsverrichtung wurde von ihm selbst versehen; keine Ermattung, kein Bedürfniß nach Ruhe hielt ihn ab zu helfen, wo er angesprochen wurde. Häufig hörte er Beichte, wies Irrende zurecht; begleitete Leichen, und sorgte bei Armen für die Bestattung, wusch Pilgrimen die Füße und bediente sie bei Tische. Seine Unterstützungen an Betagte, Wittwen und Waisen waren so mannigfaltig, daß die reichen Einkünfte seines Erzbisthums nicht zu genügen schienen. Eben wollte er gegen die Albingenser aufbrechen; da fühlte er sich krank, ließ sich in die Kirche des heiligen Stephanus bringen, um zum letztenmal die Heerde zum Wandel in der Furcht des Herrn zu ermahnen. Nachdem er über die Worte: „Weil wir wissen, daß es Zeit ist vom Schlaf zu erwachen: nun aber ist unser Heil näher, als wir es dachten," gepredigt und dem Volke den Segen ertheilt, ergriff ihn bei empfindlichem Windzuge durch die Kirche das Fieber heftiger. Noch blieb ihm Frist sein Haus zu bestellen und sein Testament zu machen. Am sechsten Tage verlangte er die letzte Oelung und den Leib des Herrn. Als dieser ihm gebracht wurde, sprang er zu Aller Verwunderung aus dem Bette, betete ihn an und empfing ihn freudig. Hierauf legte er sich wieder nieder, gab allen Geistlichen seiner Kirche den Friedenskuß und winkte, sie möchten für ihn beten. Zu seinem Todesgewand hatte er die Kleider, in denen er die Weihe empfangen, aufbewahrt. Mit diesen angethan, erwartete er ruhig sein Hinscheiden. Früh am folgenden Morgen zur Zeit der Mette, ließ er diese beginnen, stammelte sie nach, und befahl zur Erde auf Asche gelegt zu werden, und gab hier die Seele in die Obhut seines Erlösers zurück. Tiefe Trauer lag bei dieser Botschaft über der ganzen Stadt; ohne Befehl feierte jede Arbeit; Alles strömte in die Kirche; und als die irdischen Ueberreste des theuren Hirten beigesetzt wurden, folgten ihnen alle Stände, alle Geschlechter, alle Lebensalter. Säuglinge wurden von ihren Müttern in die Höh gehoben, um den Verstorbenen vorübertragen zu sehen. Man sprach hierauf von wundersamen Heilungen an seinem Grabe und durch seine Fürbitte; worauf sein Nachfolger es bei Honorius III. betrieb, daß Erzbischof Wilhelm unter die Heiligen aufgenommen wurde.

3. Hugo von Linkoln stammte aus Burgund; sein Wandel verlieh ihm noch größern Glanz als seine Herkunft. Schon mit dem zehnten Jahre erhielt er eine Stiftsherrnstelle; aber mit großem Eifer lag er von zarter Jugend den Wissenschaften ob; damit er sinnliche Regungen siegreicher bekämpfe, ward er Karthäuser. Als König Heinrich II. das Unrecht langer Erledigung des Bischofsitzes von Linkoln durch Hugo's Erneuerung sühnen wollte, erklärte dieser: nur dann könne er die Würde annehmen, wenn die Stiftsherrn von Linkoln ihn frei wählten und der Prior der Karthause ihm Erlaubniß zu der Beförderung ertheilen würde. Beides erfolgte. Von da an gedachte er, seiner Kirche durch Lehre und Beispiel und Anstellung würdiger Männer zu dem wahren geistlichen Stand zu verhelfen. Bei allen Liebeswerken, die er verrichtete, verleugnete er nie die Demuth. Wie er auf seinen Wanderungen stets die Siechenhäuser besuchte und sich nicht scheuete, die Erkrankten zu umarmen, und ihm einst sein Kanzler bemerkte: „aber der heilige Martin hat einen Aussätzigen durch seinen Kuß geheilt, bei Euch erfolgt nichts dieser Art;" erwiederte Hugo: „„Martins Kuß heilte den Leib des Siechen, dessen Kuß aber meine Seele."" Neben allen Entbehrungen, die er sich auferlegte, vertheidigte er männlich die Rechte seiner Kirche; und bei der äußersten Einfachheit für seine Person glaubte er, einen unternommenen Kirchenbau nicht prächtig genug ausführen zu können. Keine Stellung in der Welt konnte ihn gegen öffentliches Aergerniß nachsichtig oder stumm machen. Auf seinen Besuchsreisen kam er einst in die Abtei Gladston und sah im Chor ein Grabmahl mit seidenen Tüchern behangen von Lampen und Wachskerzen erleuchtet. Auf die Frage wer denn hier begraben liege? folgte die Antwort: „Rosamunde von Clifford, König Heinrichs Freundin, deren wegen er dieser Kirche viel Gutes gethan." „„Heraus mit ihr, rief alsbald der Bischof, fort mit ihr aus der Kirche; das Christenthum darf andern Weibern keine Beschönigung ehebrecherischer Gelüste anbieten!"" So oft er hörte, einer seiner Verfolger sei gestorben, eilte er zu dessen Begräbniß; wollten ihn etwa seine Diener durch Besorgniß vor Nachstellungen zurückhalten, so erwiederte er: „sobald Ketten an meinen Füßen mich am Wandeln hindern, will ichs glauben."

Wenn man von den Schrecken des Todes sprechen wollte, hörte man seine Erklärung: „Schlimm für uns, wenn wir nicht sterben könnten!" — Als an seinem Krankenlager einer sagte: „Du warst lange Zeit Vieler Richter, Bischof und Bevollmächtigter des Papstes, beichte nun, wie Manchem du aus Liebe oder Haß ungerechter Weise geholfen oder geschadet hast;" versetzte Hugo ruhig: „„Mein Gewissen klagt mich nicht an, daß ich je aus Liebe oder aus Haß um Hoffnung oder Furcht willen, oder weßhalb immer es wäre, von dem Recht abgewichen seie; ist's aber dennoch geschehen, so geschah es entweder aus eigener Unwissenheit oder durch Schuld meiner Mitrichter."" Weinend standen alle Priester um sein Todbette. Da breitete

er segnend über eines Jeden Haupt seine Rechte, lies nach verrichtetem Gebet Asche in Kreuzesgestalt auf den Boden streuen, sich darauf legen und verschied. Bei seinem Begräbniß trugen die Könige Johann von England und Wilhelm von Schottland und viele Grafen die Bahre bis an die Domkirche, ins Innere aber drei Erzbischöfe und dreizehn Bischöfe. Man sah hierin eine gerechte Vergeltung Gottes jener christlichen Liebe, in der der Bischof so manchen Todten begraben hatte.

4. Bischof Mauritz von Paris stammte aus dem kleinen Städtchen Selly an der Loire. Noch jung, arm, bettelnd, verschmähte er jedes Almosen, wenn ihm im Scherz die Bedingung gemacht werden wollte: daß er aber nie gedenken solle Bischof zu werden. Kaum hatte er zu Paris seine Studien vollendet, so trat er als Lehrer der Theologie und häufig als Prediger auf. Hierdurch erlangte er großen Ruf. Nach dem Tode seines Vorgängers konnten sich die Stiftsherrn über die Wahl nicht vereinigen; sie übertrugen diese 3 Bevollmächtigten, unter denen Mauritz sich befand, die zwei andern gaben ihm die Stimme, er selbst nannte sich ebenfalls, fügte aber bei: „es ist mein fester Vorsatz, das Bisthum unter Gottes Beistand tadellos zu verwalten. So ward er Bischof und bewährte treulich die Erwartungen, die er von sich weckte. Er stand schon in großem Ansehen in der Stadt, als seine betagte Mutter den Wanderstab ergriff, um an der Ehre ihres Sohnes sich noch zu erquicken. Auf den Straßen fragte sie einige Frauen nach dem Sohne. „Was wollt ihr bei ihm?" fragten diese. „„Ich bin seine Mutter."" Die Frauen dessen erfreut nahmen die Pilgerin auf, boten ihr Erfrischung und, weil es sie betrübte, dieselbe in so ärmlichen Aufzuge zu sehen, gaben sie ihr bessere Kleider und geleiteten sie zu dem Meister. „Ich bin deine Mutter!" rief sie beim Hineintreten dem Sohne entgegen. „„Du meine Mutter? versetzte Mauriz. Nimmermehr; meine Mutter trägt nur Zwillig; du kannst es nicht sein;"" und er beharrte darauf, sie nicht zu kennen. Die Frauen mußten sie wieder fortführen, ihr den Wanderstab und den vorigen Rock zurückgeben; und wie sie in diesem Aufzuge eintrat, zog er die Kapuze vom Haupte, umarmte sie und sagte: „jetzt erkenne ich meine Mutter!" Um seinen Abscheu gegen eine in jenen Tagen aufkeimende Art von Irrgläubigen, welche die Auferstehung der Todten läugnete, an den Tag zu legen, befahl er, daß auf seinem Sarge die Worte gegraben würden: „ich weiß, daß mein Erlöser lebt und er wird mich hernach aus der Erde auferwecken." Darin bleibt er auch unsern Zeiten merkwürdig, daß er zu dem Bau von Unsrer Lieben Frauen Kirche zu Paris, einem der schönsten Denkmäler christlicher Baukunst den Grund legte.

5) Erzbischof Mauriz von Rouen fand als armer Knabe seinen Unterhalt in einem Nonnenkloster zu Troyes. Hernach wurde er Archidiakon daselbst. Als solcher durchwanderte er das Bisthum, den Stab in der Hand, überall das Evangelium verkündend, wie es treue Verwaltung jenes Amtes forderte. Nachher legte er dasselbe nieder, ohne deswegen das Predigen aufzugeben. Das Volk hörte ihn gern und er hatte den Lohn, daß seine Ermahnungen nicht wirkungslos blieben. Nun starb der Bischof von Mans und das Capitel theilte die Wahlstimmen zwischen dem Dompropst und dem Dechanten; der erste war ein verständiger Mann von adelicher Herkunft, der andere gelehrt und reich. Keiner wollte weichen. „Da sagte der Dechant zu dem Propst: „ich glaube, die bischöfliche Würde wäre mir so wenig zuträglich wie dir; mir genügt die Ehre, dir der Reichthum. Aber du machst mir nicht Platz, ich dir nicht; soll durch unsern Zwist die zerrüttete Kirche vollends zu Grunde gehen? Es wäre gerathener, wir würden uns auf einen Mann verstehen, der, was unser Hader zerstört hat, wieder herzustellen vermöchte. Dazu wäre jener Mauriz geeignet; er besitzt alle guten Eigenschaften und ist tüchtig unter Gottes Beistand die ganze Welt zu regieren. Ich und die Meinigen sind geneigt, ihn zum Bischof zu verlangen in fester Ueberzeugung, daß jeder Widersprechende sich gegen Gott auflehne." — Der Dechant lächelte und erklärte sich aber geneigt; doch so, wenn sich Mauriz weigere, er Bischof bleibe; denn er hoffte, dieser werde die Würde nicht annehmen. Der Propst hingegen zweifelte nicht, jener werde aus Liebe zu Christo und wegen des Heils so Vieler, eine Ablehnung nicht wagen. Es wurden 2 Stiftsherren an ihn abgeordnet. Sie trafen ihn auf seiner Wanderung als Prediger. Da sie das Berufsschreiben wiesen, erwiederte er: „Gehet in eure Herberge, am Abend nach der Predigt werde ich zurückkommen und am Morgen einen Bescheid ertheilen, wie mir der Herr es eingiebt." Indeß predigte er, hörte Beichte bis in den Abend, ging dann, ohne zu essen, in das Bethaus und brachte die Nacht im Gebet zu. Am Morgen erklärte er den Stiftsherrn: „Es ist Christi und seiner Mutter Wille, ich darf das Bisthum nicht ausschlagen." Darauf wurde er geweiht und stand seinem Sprengel mit socher Kraft vor, daß von ihm gesagt ward: seit fünfhundert Jahren habe derselbe keinen solchen Bischof gehabt.

Später wurde er an das Erzbisthum Rouen berufen. Hier lies er sich von seinem Verwalter angeben, wie hoch sich die jährlichen Einkünfte beliefen. Auf den Bericht, sie dürften 12,000 Pfund betragen, erwiederte er: Hiervon sollen 2000 —3000 zum nothwendigen Unterhalt meines Hauses verwendet werden, das Uebrige gehört nicht mir, sondern den Armen, ich betrachte mich nicht als dessen Herrn, sondern als Verwalter; sie sollen nicht am Tage, an welchem ich auf Tausendes nicht Eines werde antworten können, mit Klagen wider mich auftreten, daß ich als unnützer Knecht vollends verstummen müßte. Wenn sein Hofmeister je einen Tag für den Bedarf seines ganzen Hauses 3, 4 Pfunde ausgab, so war der Erzbischof mürrisch; heiter aber, wenn der Almosner berichtete, er habe 12 Pfund unter die Armen vertheilt. Oft wechselte er die Kleider, um bejahrten Priestern oder armen Geistlichen die abgelegten geben zu können. Unter seinen Hausgenossen, hatte, er einen Kapellan, Robert, ehedem Abt zu Blois. Einst vor Eintritt des Winters kaufte der Haushofmeister dem Kapellan einen Pelz; aber dem greisen und schwächlichen Mann schien derselbe zu schwer, er verlangte einen aus leichtern Fellen. „Laß mich den Pelz sehen, der ihm zu grob ist," sagte der Erzbischof. Kaum daß er denselben mit eigener Hand geprüft hatte, befahl er dem Haushofmeister: „geh' kaufe Roberten einen feinern, diesen aber nimm zur Ausfütterung meines Ueberrockes." Der Kapellan war hierbei ganz bestürzt, daß der Erzbischof tragen wollte, was er verschmäht habe.

---

*

Wo steckt der Fehler?

Die Wissenschaft ist so reich, das Leben so arm. Die unsinnigen Romane liegen auf dem Tische des Handwerkers, während, was dazu gehört, um Mensch zu werden, um sich als Mensch im Leben mit andern Menschen zu entwickeln, im Bücherstaub der Bibliotheken vergraben liegt. — Das Gute und Brauchbare, das Nothwendige, so unsere Väter gedacht und geschaffen, einem Geschlechte vorzuhalten, das mehr und mehr dem Leichtsinn der Zeit verfällt, und, als wäre es eine Satyre auf sich selbst, diese Zeit die Zeit der Cultur und des Fortschrittes nennt, — damit es sich selbst in dem Spiegel sehe und inne werde, daß seine gepriesene Cultur in Wahrheit der Lehre unserer Väter noch nicht erwachsen, scheint uns gut und nützlich. Dahin rechnen wir besonders das Krebsbüchlein von Salzmann, oder: Anweisung zu einer unvernünftigen Erziehung der Kinder. Wir wollen wünschen, daß das kommende Geschlecht besser sein möge, als das lebende. Wir alle wissen aber auch, daß der größte Theil unserer Wünsche frommmer Wunsch bleiben wird, wenn die erste, wichtigste und größte Bildungsschule des Lebens — die Familie, bleibt, wie sie ist. Der Bildhauer muß wohl erst Studien machen, ehe ein mächtiger Gebieter ihm den Auftrag geben wird, eine Idee plastisch zu gestalten. Nun aber giebt es ein Reich von zahlreichen Unterthanen, und in diesem Reiche soll jeder Erwachsene, wenn nicht andere Gründe vorliegen, ein solcher Bildhauer sein, und soll eine Idee bearbeiten, die um so viel höher ist, als die griechische Venus oder der griechische Apoll, um wie viel ein, ja ein Menschenleben mehr wiegt, als die ganze Mythologie mit allen ihren Kunstprodukten. Wichtige Aufgabe des großen Herrschers! Schweres Tagewerk der Unterthanen! Wie vollbringen sie's? — Wie sie's vollbringen? — Seht hinein ins Leben! seht die Gebilde alle, sehet wie die große Idee mitunter fratzenhaft entstellt, sich gestaltet hat; — sehet es und weinet, denn des Mannes Thräne ist immer des Mannes Thräne; — aber fraget auch: kann es denn gar nicht besser werden? — Lasset uns das, was nun nach unseren bestehenden Verhältnissen einmal nicht anders sein kann, als leere Theorie bei Seite lassen. Vorschläge, die nicht durchführbar, sind leere Luftgebilde. Fichte's großer Reformgedanke bleibt ein großer, aber ein bloßer Gedanke. Das aber laßt uns fragen und wohl erwägen mit sinnigem Ernste: Ist Alles geschehen, geschieht Alles, was geschehen kann, um das Familienleben so zu heben, daß Verkehrtheiten und Mißgriffe nach und nach weniger eine richtigere Kenntniß und, wo es am Willen liegt, ein besserer Wille erzeugt werde?

Eins scheint uns ausgemacht: daß die schlechte häusliche Erziehung viel öfter in Mangel an richtiger Kenntniß, als im gleichgültigen oder gar schlechten Willen liege. Die meisten Eltern, so scheint es uns, wir sagen die meisten, möchten ihre Kinder in der That so gern glücklich sehen, so gern glücklich machen. Wie sollten sie dies anfangen? Zu jedem Handwerk, zu jedem Geschäfte gehört eine Lehrzeit, eine Zeit, wo jeder genau in dem unterrichtet und geübt wird, dessen Ausübung ihm später anvertraut werden soll. Der Arzt soll uns in gesunden Tagen die Diät vorschreiben, in der Krankheit uns heilen. Muß er nicht erst dem Staate Rechenschaft geben, ob er diese Kunst auch versteht? —

Nehmen wir den Priester. Ihm wird unser Seelenheil anvertraut. Muß er aber nicht zuvor der Kirche Rechenschaft ablegen, ob er sich vorgebildet habe, daß ihm Ministrirung der heiligen Geheimnisse, die Kanzel und der Beichtstuhl anvertraut werden dürfen? — Und welche Kenntniß, welche Selbstbeherrschung gehört dazu, Kinder zu erziehen! Und die Eltern, deren natürlicher Beruf dieses ist, welche Vorbildung bekommen sie zu diesem hohen Berufe? Welche von der Ehe? Welche in der Ehe? Und was nun das Schlimmste bei der Sache ist; glaubt nicht fast jede Mutter und jeder Vater, daß sie das recht wohlverständen, und fremder Lehre hier nicht bedürften?

Unserer Ansicht nach muß dieses Vorurtheil zuerst zerstört werden. Dann müssen sie theils mündlich, theils durch geeignete Bücher über die Fehler der Erziehung populär unterrichtet werden. Da aber dieser Unterricht von allen Seiten nicht begriffen wird: so muß er auch in derjenigen Autorität eine Stütze finden, die in Sachen des Glaubens und der Religion die Autorität ist, in der Kirche. Und so nehmen wir für eine bessere häusliche Erziehung als erste und stärkste Macht die Geistlichkeit in Anspruch, legen damit diesem Stande aber auch zugleich die Verpflichtung auf, im eigentlichsten und strengsten Sinne Pädagogen zu sein, sich selbst darin stets weiter zu bilden, und was anerkannt tüchtige Pädagogen früherer und späterer Zeit darüber gedacht und gesagt haben, wohl zu prüfen und zu beherzigen.

Die zweite Macht für Verbesserung der häuslichen Kindererziehung sehen wir in den Stadtverordneten, Gemeindevorstehern und dem Magistrate. Von ihr erwarten wir einmal, daß dies Collegium die Erziehung der Jugend seiner Gemeinde für das allererste, höchste und wichtigste Geschäft erkenne, wisse was ihm obliege, und dann, daß seine Mitglieder eine rechte und wahre christliche Kinderzucht, ein Jeder in seinem Hause als Exempel aufstellen, und zu diesem Zwecke von den Forderungen, die an eine solche Erziehung gemacht werden, von den Irrthümern der Eltern und sonstigen Hindernissen ꝛc. gehörige Kenntniß nehmen und mit sorgen, daß auch ihre übrigen Mitbürger darüber eines Bessern belehrt werden. Ins Einzelne zu gehen ist hier nicht unsere Absicht. So viel ist gewiß, wenn es der Geistlichkeit und dem Gemeindevorstand mit der Sache Ernst ist, so ist viel, unendlich viel in einer Gemeinde zu erwarten. Und da erst, wo der Eifer beider Corporationen in freundlicher und christlicher Einheit für das Werk der Erziehung lebendig geworden ist, kann die Schule sein, was sie sein soll.

Wir werden aber nicht aufhören, unausgesetzt daran zu erinnern, und zu mahnen, daß die Zeit gekommen, mit allem Ernst die häusliche Erziehung zu bessern, Gehorsam, Pietät gegen das Alter ꝛc. zu üben, wenn es nicht schlechter werden soll, als es ist, und, wo wir können, auf Schriften hinzuweisen, die hierzu nützlich sind. Möchte zunächst das Krebsbüchlein in die Hände Aller kommen, die es noch nicht haben! (Rhein. westph. B.)

Bücher-Anzeige.

Das katholische Glaubensbekenntniß; erklärt und hergeleitet aus der heiligen Schrift von P. Raimund Bruns. Neue Ausgabe von L. Weller. Mit bischöfl. Approbationen. Berlin 1843 bei Simion. S. XII. und 536. Preis 1 Rthlr. 8 Gr.

Nichts scheinen die Feinde der kathol. Kirche mehr zu fürchten, als eine richtige Kenntniß derselben. Während es nehmlich noch keinem katholischen Apologeten eingefallen ist, den verschiedenen außerhalb der kathol. Kirche stehenden Religionsverbindungen kathol. Lehren und der katholischen Kirche protestantische Lehren anzudichten; müssen wir sehen, daß dem Protestantismus von seinen Apologeten katholische Lehren, der katholischen Kirche aber Doctrinen angedichtet werden, die von ihr nie gelehrt, meist feierlich auf Kirchenversammlungen verworfen sind, wie sich der geneigte Leser aus meiner „Populärsymbolik" (Mainz bei Kirchheim 1843) überzeugen kann, wo sich die Beläge zu Hunderten finden. Diesen Bestrebungen, deren Endzweck leicht errathen werden kann, kann nur am besten durch Veröffentlichung der kathol. Glaubensbekenntnisse entgegengewirkt werden. Dieses thut nun die gegenwärtige Schrift. Sie legt das tridentinische Glaubensbekenntniß vor, welches von denen, die zur katholischen Kirche übertreten, abgelegt werden muß und verdient schon dieserhalb eine ausgedehnte Verbreitung. Der eigentliche Zweck dieser Schrift ist aber ein apologetischer, nehmlich: dieses Glaubensbekenntniß aus der heil. Schrift herzuleiten. Dieses geschieht nun auf eine so klare, ruhige und verständliche Weise, daß den Seelsorgern die Verbreitung dieser Schrift nicht dringend genug empfohlen werden kann, zumal auch die gewöhnlichen Einwendungen bei einer jeden Lehre berücksichtigt und widerlegt werden. Je vortrefflicher nun diese Schrift ist, desto mehr muß bedauert werden, daß der Verleger durch den unverhältnißmäßig hohen Preis ($1\frac{1}{3}$ Thaler für 34 Bogen kl. 8.) der Verbreitung dieser Schrift ein mächtiges Hinderniß gelegt hat. Man sollte sich lieber an Verleger wenden, die in ihren Forderungen gemäßigter sind.

Lic. Buchmann.

Geschichte des Lebens, der Lehren und Schriften Dr. Martin Luthers von J. M. Audin. Nach der zweiten Ausgabe des französischen Originals übersetzt. Mit einer Vorrede von Dr. Karl Egger, Domdechant und bischöflicher Offizial in Augsburg. 2 Bände. Augsburg Verlag der Math. Rieger'schen Buchhandlung. 1843. Preis 2 Rthlr.

Dieses Werk ist keineswegs eine der gewöhnlichen flüchtigen Arbeiten eines Franzosen, es ist vielmehr die Frucht langwieriger ernster Studien. Der mit der betreffenden deutschen Literatur völlig vertraute Verfasser benützte mit sorgsamem Fleiß die Bibliothek des Vatikans und die deutschen Quellen, und unternahm eine Reise nach Deutschland, um die Orte zu besuchen, die der vorzüglichste Schauplatz der Erzählung sind. Die ganze Darstellung beruht auf autentischen Quellen, und zeigt sonach das Bild in seiner vollen Wahrheit, ohne täuschenden Schein und Partheilichkeit, ohne Vorurtheil und Leidenschaft. Das Werk reiht sich würdig an neuere Geschichtswerke an, welche den Schleier lüften, der Jahrhunderte lang absichtlich und künstlich um viele Ereignisse gezogen wurde, damit man sie nicht im rechten Lichte schaue. Deshalb fand diese Geschichte auch den verdienten Beifall nicht nur in Frankreich, sondern auch in Italien, Deutschland ꝛc. und selbst Se. Heiligkeit würdigte des Verfassers gerechtes Verdienst. Die deutsche Uebersetzung ist als gelungen zu betrachten und giebt die Stellen aus Luthers Werken alle genau, wie sie in denselben gelesen werden, in der unveränderten altdeutschen Sprache.

Christliche Kirchengeschichte der neuesten Zeit, von dem Anfange der großen Glaubens- und Kirchenspaltung des sechszehnten Jahrhunderts bis auf unsere Tage. Von Dr. Caspar Riffel. Zweiter Band. Mainz, bei Kirchheim, Schott und Thielmann. 1842. Preis 2 Rthlr. 20 Gr.

Obwohl der Herr Verfasser wegen des ersten Bandes seiner Kirchengeschichte verfolgt und seines Amtes als Professor entsetzt worden ist, so hat er sich doch nicht abhalten lassen, den zweiten Band in derselben Art wie den ersten zu bearbeiten und dem Drucke zu übergeben, weil er als Geschichtsforscher die Geschichte nicht machen und nach beliebten Vorurtheilen und Meinungen darstellen, sondern nur der quellengemäß vorliegenden Wahrheit gewissenhaft Zeugniß geben wollte. Was er im zweiten Bande erzählt, ist gleichwie der Inhalt des ersten Bandes wörtlich geschöpft aus den Schriften derer, die an den betreffenden Zeitereignissen den nächsten und lebendigsten Antheil genommen haben. Den Inhalt bildet „Fortgang und Verbreitung der großen Glaubens- und Kirchenspaltung in Deutschland, vom Ende des Bauernkrieges bis zum Religionsfrieden 1555, ein an Ereignissen sehr reichhaltiger Zeitraum, in welchem die Vollendung der Reform in Kursachsen, die Einführung der neuen Lehre in Hessen, Ostpreußen, Ansbach, Würtemberg, Kurbrandenburg ꝛc. ꝛc., Luthers Streit mit Erasmus und Zwingli, der Reichstag von Augsburg, der protestantische und der katholische Bund, die Wiedertäufer und der Religionsfriede von Nürnberg und Augsburg ausführlich besprochen wird.

Kirchliche Nachrichten.

Spanien. Espartero, der Feind der kathol. Kirche, ist kaum gestürzt und schon treten auf allen Punkten Spaniens Zeichen und Ereignisse hervor, die es zur Gewißheit machen, daß für die Kirche in Spanien eine günstigere Epoche eingetreten ist. Blicken wir zuerst nach Granada. Hier ist der feurige Concha, der bei seinem Einzuge in diese Stadt aus den Händen der begeisterten Bevölkerung eine Krone empfängt; auf der Stelle eilt er in eine Kirche, um diese Krone auf den Altar der heiligen Mutter Gottes niederzulegen. Zu Ferruel in Nieder-Arragonien dehnt die Junta ihren Schutz und ihre Gunst auf alle Diener des Altars aus, und giebt ihnen die Freiheit, die ihnen die Tyrannei geraubt hatte. Valencia richtet an den Präsidenten des Conseils ein Manifest zu Gunsten einer Reconciliation mit Rom. Die Sicherheitsjunta dieser Provinz hat eine lange Exposition unterzeichnet, aus der wir folgende Stellen mittheilen: „Freiheit, Thron, Religion! Das ist in drei Worten die Erklärung des großen Dramas, das eben aufgeführt worden ist; das ist die Anzeige des Weges, der gegangen werden muß; das die ganze Geschichte der spanischen Nation, die

einzige Norm für seine Leiter, wer diese immer sein mögen, das ists, was Spanien in einem Worte proclamirt, wenn es „Constitution!" ruft. Spanien verehrt seine Religion glühender als seine Freiheit, seine Könige; die heil. Religion, für die es Jahrhunderte gekämpft, die Religion, die sich mit all seinen Ruhmesthaten vermählte, die Religion, deren triumphirendes Kreuz es in allen Gegenden aufgepflanzt hat. —

Die gottlosen Verfolger unsers Glaubens und unserer Freiheit haben die große Bewegung eines Volkes eine monstruöse Revolution genannt und haben dem Geschicke den Rathschluß der göttlichen Vorsicht zugeschrieben. — Ist es Geschick, daß dasselbe Volk, das Zeuge des Aergernisses war, nun Zeuge der Sühne wurde? Ist es das Geschick, welches die Cohorten Esparteros aufhielt? — Nein, es ist Gott, der das Vaterland und die Königin gerettet hat, und diese erhabene Wahrheit gräbt sich mit jedem Tagen tiefer in das Herz aller Spanier. Es ist Zeit, daß man die Wahrheit proclamirt, daß man die Gerechtigkeit ausübt, daß man dem Wunsche der Völker Gehör geschenkt, daß man die häretischen Vorurtheile des alten Liberalismus durch Nichtachtung in Nichts verwandelt. — Es ist falsch, grundfalsch, daß die heil. Wahrheiten unserer Religion den Despotismus und die Ignoranz schützen; das Kreuz des Erlösers war für die ganze Welt ein Zeichen der Freiheit und des Lichtes! Es ist falsch, grundfalsch, daß die Achtung gegen den heil. Vater mit unserer Unabhängigkeit und Freiheitsliebe im Widerspruch steht. Ein König bewahrt die Prärogative seiner Würde unberührt, und gestattete zum erstenmale den Procuratoren des Volkes (Abgeordneten) den Eintritt in die Cortes; es war dies der Monarch Castiliens, der sich den Namen des „Heiligen" erwarb. Eine Königin vernichtete die Feudal-Tyrannei ohne ihre Souverainität zu beeinträchtigen; es ist dies jene berühmte Königin, die den glorreichen Namen „die katholische" trägt. — Die Junta, die die Straßen von Valencia mit den Thränen des Dankes gegen Gott benetzen sah, und welche tausendmal die Mutter des Herrn die Befreierin Spaniens nennen hörte, würde ihrer Pflicht nicht nachkommen, wenn sie diese Betrachtungen der Regierung nicht vorstellte, mit der inständigsten Bitte, sie in Rücksicht zu nehmen und 1) vorzusehen, ohne Ausübung gehässiger Reactionen, für die Unterhaltung des Kultus und Klerus; 2) durch ein Concordat unsere Beziehungen zum apostolischen Stuhle wieder anzuknüpfen und zu sichern, ohne die nationelle Unabhängigkeit anzutasten." —

Die Regierung hat den Bischof von den Canarien zu sich beschieden, um seinen Rath bei Regelung der päpstlichen Angelegenheiten und der Anknüpfung der alten Bande mit dem heil. Stuhle in Anspruch zu nehmen. Von Valencia ist am 9. August die Expedition der für die kirchlichen Stifte im heil. Lande bestimmten Mönche abgegangen. Vorher haben die Priestermissionäre, dreizehn an der Zahl, die Messe in der Kirche zur „Jungfrau der Betrübten" gehört und deren Beistand angefleht.

(Sion.)

Diöcesan-Nachrichten.

Aus der Provinz. Es wird an manchen Orten wirklich arg! Wenn man wahrnimmt, wie in der Hauptstadt jetzt auf eine würdige Sonntagsfeier und auf Bestrafung jeder Sabbathschänderei Bedacht genommen wird, so wäre es nicht mehr als billig, daß auch kleinere Städte, in denen gerade an diesen Tagen des Herrn und seiner Heiligen bisher großer Unfug durch großen Marktverkehr getrieben worden ist, sich einmal sammeln lernten. So aber mußten viele Kirch-Kinder und Kirchhofbesucher, die da wußten, daß kein Esel oder Ochse in den Brunnen gefallen (Luk. XIV, 5.), sondern die Errichtung einer nicht nöthigen Scheuer für ein Nachbarsdorf im Spiele wäre, mit Betrübniß sehen wie eine Masse Zimmerleute, nach Geheiß des Meisters auf einem öffentlichen im Bereich des Stätchens O*** gelegnen Bauplatze unter dem Hauptgottesdienste und selbst noch Nachmittags trotz der gewordnen Mahnung fortarbeiteten, wie wenn der Sonntag im Kalender der erste Tag der Arbeits-Woche wäre. Meint man vielleicht, die vielen Tropfen Schweiß, die jener heiße Sonntag (es war im Jahre des Heiles 1843 der 13. August) erpreßte, werden zu ebenso vielen Geldstücken werden?

Doch nicht Alle, die gedungen waren, haben, wie verlautet, die Einladung zur Sonntagsarbeit angenommen. Ein Mann, den die Rücksicht auf 6 Kinder wohl hätte stachelnd versuchen können, sagte dieselbe rund ab; wären nur alle Andern so gewissenhaft gewesen: jener Meister hätte sich auf der Stelle seines Antrags schämen müssen. Indeß an Orten, wo unter dem Gottesdienste alle Schenkhäuser voll wie in Bienenkörben sitzen und da beim Glase Fusel der erst in diesem Jahre gedruckt erschienenen und bestätigten Strafbestimmung Hohn sprechen können, — an solchen Orten darf die Frage: wo bleibt bei solchen Christen die Achtung vor der Obrigkeit und vor den von ihr gegebenen Gesetzen? nicht erst erhoben werden, weil die Antwort schon in der geschichtlichen Erfahrung liegt, daß nämlich jeder Katholik, in dem Augenblicke, in welchem er den Gesetzen und Obrigkeiten seiner Kirche zu gehorchen aufhört, den Gesetzen des Staates und dessen Obrigkeiten ungehorsam zu werden anfängt. Es ist diese Art Unkirchlichkeit ebenso straffällig, wie jene Handlungsweise eines andern Katholiken, der vor Kurzem die protestantische Schwester seiner verstorbenen Frau heirathen wollte und deshalb zwar die Dispense nachsuchte, allein, ohne sie abzuwarten, sich in der evangelischen Kirche zu M*** aufbieten und trauen lies. Derlei Christen sind nur Namen-Christen und Namen-Katholiken. Vor ihrem Beispiel muß man daher jeden und mit Nachdruck warnen.

Bereits in Nr. 37 dieses Blattes ist darauf hingewiesen worden, daß der in Nr. 203 aus der Allg. deutschen Zeit. in die Schles. Zeitung übergegangene Artikel über die Lage der schlesischen Protestanten unter der österreichischen Herrschaft Unrichtigkeiten enthalte. Dasselbe gilt von einem Aufsatze im diesjährigen Februarhefte des Propheten, in welchem Prediger Mosler Behauptungen aufgestellt hat, die denen des Leipziger Artikels sehr ähnlich sind. Es ist bereits in diesem Blatte gesagt worden, daß sie in einer eigenen Schrift beleuchtet werden sollen. Wir können nun aus guter Quelle versichern, daß diese vom Licentiaten Buchmann abgefaßte Schrift

unter dem Titel: Antimosler nächstens bei Kirchheim in Mainz erscheinen wird.

Anstellungen und Beförderungen.

Im geistlichen Stande.

Den 10. September. Der bish. Caplan Robert Philipp in Wahlstatt versetzt nach Hohenfriedeberg. — Der bish. das. Caplan Carl Pohl versetzt nach Warmbrunn. — Der zeith. Capl. Herrmann Hübner das. als Capl. in Schlaup bei Jauer. — Den 12. d. M. Der bisher. Pfarr-Adm. Paul Michna in Keltsch bei Gr.-Strehlitz als Pfarrer das. — Den 14. d. M. Der bisher. Capl. Franz Suchlich in Grüssau versetzt nach Schweidnitz, in die Stelle des Joseph Elsner, welcher seine bisherige Caplanstelle in Alt-Neisse behält. — Der dahin beförderte bisher. Caplan Trautmann in Neunz bei Neisse anderweitig nach Grüssau versetzt. — Den 15. d. M. Der bish. Pfarr-Adm. Dr. Franz Hoffmann bei St. Mauritz in Breslau, als Pfarrer das. — Den 17. d. M. Der Weltpriester und bisherige Informator Alois Lengsfeld hierselbst als Capl. in Schweidnitz.

Miscellen.

Die Schlesische Zeitung entlehnt in ihrer 211. Nummer aus der D.A. Z. einen Artikel aus Paris, folgenden Inhaltes: Hier ein kleiner Beweis der Redlichkeit, der Gewissenhaftigkeit und des christlichen Sinnes, mit welchem die hiesigen Vorkämpfer des allein seligmachenden Glaubens gegen den Protestantismus zu Felde ziehen. Das Hauptorgan der kirchlichen Parthei, der Univers, brachte neulich einen angeblichen Auszug aus den Werken Kalvins, in welchem dieser Reformator erklärte, daß man die Jesuiten todtschlagen oder, wenn das nicht angehe, aus dem Lande jagen oder allerwenigstens mit Lügen und Verleumdungen überschütten müsse. Ein hiesiger protestantischer Pfarrer weist dem Univers nach, daß Kalvin jene Worte nie geschrieben hat und nicht geschrieben haben kann, und daß man sie vergebens in seinen Werken suchen würde. Und der Univers?... weigert sich ganz einfach, die höchst bescheidene Reclamation des calvinistischen Geistlichen aufzunehmen. In einen Irrthum der fraglichen Art zu verfallen ist allerdings keine Todtsünde aber die Berichtigung dieses Irrthums unter den obwaltenden Umständen zu verweigern, ist jedenfalls eine Infamie.

Referent erlaubt sich zu diesem Artikel, in welchem das Publikum auf den Gegensatz aufmerksam gemacht wird, in welchem sich die Vorkämpfer des allein seligmachenden Glaubens mit der Redlichkeit, Gewissenhaftigkeit und dem christlichen Sinne befinden, ein Gegensatz, der so groß ist, daß der Korrespondent ihn mit dem Ausdrucke Infamie belegt, folgende Bemerkungen zu machen.

Es ist Referenten zuvörderst aufgefallen, wie der Pariser Korrespondent die Kämpfer für die katholische Kirche Vorkämpfer des alleinseligmachenden Glaubens nennen und sie als solche von dem calvinistischen Prediger unterscheiden kann, so daß es scheint als ob die Katholiken allein, und die Kalvinisten nicht auch ihren Glauben als den allein seligmachenden bezeichneten.

Aber Kalvin selbst lehrt in seinen Institutionen: „Außerhalb des Schooßes der Kirche ist weder Nachlassung der Sünden noch Seligkeit zu hoffen" und in seinem Katechismus heißt es: „Niemand kann Verzeihung seiner Sünden erlangen, wenn er nicht vorher dem Volke Gottes einverleibt, ein Glied der Kirche ist: außer der Kirche ist nichts als Tod und Verdammniß und alle diejenigen, die sich von der Gemeinschaft der Gläubigen absondern, um eine eigene Secte zu bilden, haben keine Hoffnung zur Seligkeit, so lange sie sich in der Spaltung befinden." Daß Kalvin unter der Kirche nicht das Lutherthum oder das Papstthum, sondern die Genfer Kirche versteht, wird wohl nicht angestritten werden wollen. Und diese von Kalvin ausgesprochene Grundsätze einer allein seligmachenden Kirche sind symbolisch geworden, wie dies auch die französische Konfession deutlich aussagt. Inwiefern also der Pariser Korrespondent den Katholiken den Grundsatz eines allein seligmachenden Glaubens allein zutheilen uud den calvinistischen Prediger diesem entgegenstellen kann, ist füglich nicht einzusehen; es wäre nur dann zu erklären, wenn der Prediger kein calvinistischer wäre, sondern zu jenen Indifferentisten gehörte, die man totale nennt und deren ganzes Glaubenssymbolum in dem Satze besteht: wir glauben Alle an einen Gott!

Was nun die Thatsache angeht, auf welche die Infamie, deren sich das französische Blatt, der Univers, schuldig gemacht haben soll, sich gründet, so haben wir dieses Blatt nicht vor uns liegen, können also uns über jenen Auszug, der in dem genannten Blatte aus den Werken Kalvins vorgelegt sein soll, nicht auslassen. Zugegeben also, der Univers habe einen solchen Auszug geliefert und unter Anderem auch dem Kalvin in den Mund gelegt, „daß man die Jesuiten todtschlagen, oder wenn das nicht angehe, aus dem Lande jagen oder allerwenigstens mit Lügen und Verleumdungen überschütten müsse," so hätte er hiermit keine Unwahrheit, keinen Irrthum ausgesagt, am allerwenigsten eine Infamie begangen, wenn er sich geweigert hätte, jene Worte für einen Irrthum zu erklären. Der Korrespondent sagt zwar, der calvinistische Prediger habe nachgewiesen, daß Kalvin nie jene Worte geschrieben habe und nicht geschrieben haben könne, wie jedoch dieser Nachweis ausgefallen sei, ist nicht bemerkt.

Daß es bei Kalvin eine moralische Unmöglichkeit gewesen sei, die eben angegebenen Worte zu sprechen oder zu schreiben, dürfte zu beweisen bei einem Manne schwer fallen, bei dem hinsichtlich seiner heftigen Gemüthsart und seines unduldsamen Geistes unter den Zeitgenossen kein Zweifel obwaltete, wie selbst Beza, dieser Lobredner Kalvins, Buzer, Balduin ꝛc. bezeugen.

Aber es läßt sich auch zeigen, daß Kalvin wirklich diesen Ausspruch gethan habe. Ein gewisser Florim. Rämund, ein Zeitgenosse Kalvins und Anhänger von Beza, verfaßte eine Geschichte, die ein neuerer protestantischer Schriftsteller als eine gründliche partheilose Schilderung bezeichnen zu dürfen glaubt, in welcher die Vorzüge und Fehler Kalvins treu dargestellt sind. Nachdem dieser Schriftsteller die Mäßigkeit, den Fleiß, den Ernst und den Tiefsinn in Kalvin lobend anerkannt hat, geht er auch zu den Fehler dieses Reformators über und sagt: „Ueber die katholische Kirche lästerte er aufs heftigste und spie Feuer und Flammen über sie aus" ꝛc. ꝛc.

Und dann heißt es weiter: Kalvin sagt an einer andern Stelle: „Was die Jesuiten betrifft — welche unsere größten Gegner sind — muß man sie entweder morden, oder — wenn dies nicht wohl thun-

lich ist — fortjagen, oder sie doch wenigstens durch Lügen und Verleumdungen zu Grunde richten. „Endlich wer kennt nicht die Stelle, in welcher Kalvin apud Becan. tom. 1. Opusc. 17. Aphor. 15. de modo propagandi Calvinismum sich also ausdrückt: Jesuitae vero, qui se maxime nobis opponunt, aut necandi aut si hoc commode fieri non potest, ejiciendi aut certe mendaciis et calumniis opprimendi sunt. (Zu deutsch: die Jesuiten jedoch, welche sich am meisten uns entgegensetzen, sind entweder zu tödten oder wenn dies füglich nicht angehen kann, zu vertreiben oder doch wenigstens mit Lügen und Schmähungen zu unterdrücken.) Hier ist nun das in Wirklichkeit, was der calvinistische Prediger in Paris als von Kalvin unmöglich ausgegangen nachgewiesen haben soll. Es wäre auffallend, wenn dem Univers diese Stelle unbekannt gewesen und um so mehr als dieses Blatt den richtigen Sinn dieser Stelle wiedergiebt. Daß es darum die sogenannte Berichtigung des calvinistischen Predigers in seine Spalten nicht aufgenommen habe, dazu mag es seine guten Gründe haben. Referent glaubt, sie dürften in der Art der Reclamation liegen, welche wohl der Pariser Korrespondent eine bescheidene nennt, deren Bescheidenheit aber aus dem, was der Prediger nachzuweisen gesucht hat, sehr in Zweifel zu ziehen ist. Hiernach mag jene Infamie zu beurtheilen sein, deren sich die Vorkämpfer des allein seligmachenden Glaubens gegen den Protestantismus schuldig gemacht haben sollen. Schließlich bedauert Referent, daß öffentliche Blätter durch derartige Artikel uns Katholiken noch fortwährend nöthigen, über solche confessionelle Sachen zu unserer eigenen Rechtfertigung zu sprechen.

In der Schlesischen Zeitung Nr. 214 liest man in einer Nachricht aus Zürch: „Durch einen in der letzten (?) katholischen Kirchenzeitung veröffentlichten Erlaß Papst Gregor XVI. vom 30. Mai ist den Jesuiten nun endlich Hoffnung gegeben, daß eine der vielen Schwierigkeiten gehoben werde, die bisher der Ausbreitung ihres Missionswesens entgegenstanden. Jener für die Schweiz bestimmte Erlaß muntert nämlich zur Bildung und Verzweigung eines „Missionsvereins“ unter Personen verschiedenen Geschlechtes und Alters auf, verheißt den weltlichen Theilnehmern unter den bekannten Bedingungen vollkommene Nachlassung ihrer Sünden und den geistlichen Beförderern des Vereins zwei vollkommene Ablässe. Die Geldmittel, die dieser Verein aufzubringen im Stande ist, dürften hinreichen, den Jesuiten noch in manche Pfarrei den Weg zu bahnen, wo ihre Mission wegen Mangel an materiellen Hülfsmitteln bisher unterbleiben mußte.

Wir wollen die Unkenntniß, welche der Schreiber obigen Artikels dadurch an den Tag legt, daß er dem vom heiligen Vater empfohlenen Missions-Verein den Zweck unterlegt, den Jesuiten bei ihrem Mangel an materiellen Hülfsmitteln unter die Arme zu greifen, nicht besonders rügen, denn wie sollte auch der Korrespondent wissen, daß das, was im päpstlichen Erlasse Missions-Verein genannt ist, wesentlich von dem verschieden ist, was bei den Jesuiten eine Mission heißt, daß darum die Geldmittel, die jener Missions-Verein aufzubringen im Stande ist, nicht dafür angewendet werden können, daß die Jesuiten ihre Missionen, die beiläufig gesagt, nichts kosten, weil Predigen, Beichte hören, Betrachtungen halten nicht bezahlt werden, zu halten im Stande sind. Uebrigens sind diese Geldmittel eine grundlose Erdichtung, da von dergleichen Beiträgen im betreffenden päpstlichen Erlasse gar keine Rede ist. —

Insbesondere aber ist zu rügen jene eigene Konfusion, in welche der Korrespondent verfällt, wo er den geistigen Nutzen, der mit der Theilnahme an diesem empfohlenen Verein verknüpft sein soll, hervorhebt.

Der päpstliche Erlaß verheißt den weltlichen und geistlichen Theilnehmern dieselben Ablässe ohne Unterschied, und zwar dann, wenn sie als Mitglieder des Vereins die guten Werke desselben ausüben, oder dessen Zwecke zu fördern streben, und durch eine gültige Beichte (im heil. Sakrament der Buße) die Verzeihung ihrer Sünden erlangen. Ob der Schreiber des gerügten Artikels dies wohl hat sagen wollen mit den Worten: „unter den bekannten Bedingungen?“ —

Ein Leser der Schlesischen Zeitung.

Für die Missionen:

Aus Volpersdorf, 5 Rthlr.; aus Neurode, Mittelsteine, Ludwigsdorf und Königswalde, 75 Rthlr.; aus Liebenau bei Patschkau, 17 Rthlr.; aus Pelplin, 8 Rthlr.; aus Bachwitz, 7 Rthlr. 5 Sgr.; aus Buchelsdorf, 2 Rthlr. 3 Sgr.; aus Namslau, 9 Rthlr. 1 Sgr. 6 Pf.; Schwyrz, 6 Rthlr. 18 Sgr.; Groß-Bölnig, 5 Rthlr. 5 Sgr.; Eckersdorf, 3 Rthlr. 6 Sgr.; Glausche, 2 Rthlr.; von der Bauersfrau Opacz, 12 Sgr. 6 Pf.; von der Landshuter Archipresbyterats-Geistlichkeit, 13 Rthlr.

Für das theol. Convict:

F. K. a. H. einen schlesischen Pfandbrief von 30 Rthlr.

Für die Schulen in Sorau, Frankfurt, Stargard und Stralsund:

Herr Rector Geisler in Schömberg, 12 Sgr.; H. Lehrer Rotter daselbst, 10 Sgr.; H. Adjuvant Merkel, 10 Sgr.; Herr Cantor Altmann in Michelsdorf, 1 Rthlr.; Herr Cantor Oberlehrer Herrmann in Landeshut, 15 Sgr.; H. Lehrer Groß, 15 Rthlr.; die Herren Lehrer in Neuen, 25 Sgr; H. Lehrer Schnorr in Katkau, 15 Sgr.; Herr Lehrer Deutschmann in Wittgendorf, 15 Sgr., H. Rector Klapper in Grüssau, 15 Sgr.; H. Lehrer Breyer, 10 Sgr.; H. Adjuvant Gorke, 10 Sgr.; Ungenannt, 2 Rthlr.

Correspondenz.

H. K. S. in A. Wir schreiben. — H. K. N. in S. Antwort nächstens. — H. P. S. in G. Hoffentlich. — H. K. M. in S. Wir hätten es gern gesehen, wenn mit dem beschwerten Briefe noch eine andere Beilage gegeben worden wäre, wie dies früher öfter geschah. — H. P. M. in B. Gern, aber nur theilweise. — H. P. K. in T. Mit Dank. —

Die Redaktion.

Nebst literarischem Anzeiger Nr. 14.

Maschinen-Druck von Heinrich Richter, Albrechts-Straße Nr. 11.